

## ANFÄNGE

Frank Herbers (40)  
aus Kaarst: „Mein  
Bruder und  
ich haben uns  
sehr schnell gut  
verstanden“

## Als er 30 wurde, erfuhr er, dass er einen Zwillingsbruder hat. Protokoll einer späten Begegnung



FOTO: FLORIAN SANDER

Meine Adoptiveltern haben mir an meinem 30. Geburtstag gesagt: „Wir müssen dir etwas mitteilen: Du hast noch einen eineiigen Zwillingsbruder.“ Eigentlich wollten sie mir das kurz vor meiner Hochzeit sagen, aber eine Hochzeit war damals kein Thema für mich. Die Nachricht habe ich zwei, drei Tage verdaut, positiv verdaut, dann habe ich meinen Bruder angerufen und gefragt: „Wann können wir uns mal sehen?“ Die Telefonnummer hatte ich von meinen Adoptiveltern. Die wussten schon länger, dass Wolfgang, mein Bruder, mich kennen lernen wollte. Vier Tage nach diesem Telefonat haben wir uns bei ihm zu Hause in Murrhardt in Baden-Württemberg getroffen. In der Nachbarstadt Backnang sind wir geboren.

Ich war natürlich ein bisschen aufgeregt. Aber nach ein paar Sekunden hatte ich das Gefühl: „Mensch, den kennst du ja ewig.“ Er und seine Familie haben mich wirklich aufgenommen wie einen Bruder. Wir haben uns sehr schnell gut verstanden. Mittags haben wir seine ältere Tochter von der Schule abgeholt. Die hatte mit ihren damals sechs Jahren noch nicht so richtig realisiert, wer da kommt. Auf dem Heimweg hat sie mal zu ihm, mal zu mir geguckt, und irgendwann brach es aus ihr heraus: „Ja, wer isch denn nu mei Papa?“

Mein Bruder und ich sind uns sehr ähnlich. Mein Hauptstandbein ist EDV, Computer- und Netzwerkbetreuung, und das ist auch sein Hauptjob. Ich arbeite auch noch

fürs Radio. Wir gehen beide gerne in die Sauna, sehen gerne Kinofilme, sind furchtbare Elektronik-Frickler, essen gerne was Gutes und haben's beide gerne gemütlich im Haus.

Als ich zwölf Jahre alt war, habe ich erfahren, dass meine Eltern mich adoptiert haben. Aber das war nicht so großartig wie mit 30 zu erfahren, dass ich noch einen Zwillingsbruder habe. Für mich war klar: Sie waren die ersten zwölf Jahre meines Lebens meine Eltern, und es werden auch die nächsten zig Jahre meines Lebens meine Eltern bleiben. Ich hatte schon damals nicht das Bedürfnis, meine leiblichen Eltern kennen zu lernen. Mein leiblicher Vater ist zumindest offiziell nicht bekannt.

### Unsere leibliche Mutter haben wir nur einmal getroffen

Die Tatsache, dass ich adoptiert bin, hat keine negative Haltung in mir geweckt. Im Gegenteil: Eigentlich war mir bewusst, dass die Eltern, die ich habe, mich besonders gern wollten und dass sie den jahrelangen Kampf mit den Behörden nicht gescheut haben, um ein Kind zu adoptieren. Das hat mich auch damals eher stolz gemacht, als dass es mich dazu verleitet hätte zu sagen: „Was wollt Ihr denn? Ihr seid doch nicht meine richtigen Eltern.“ Mein Verhältnis zu meinen Adoptiveltern ist super. Ich kann mich überhaupt nicht beklagen.

Unsere leibliche Mutter hatte irgendwann mal Kontakt zu Wolfgang aufgenommen und uns eingeladen, sie doch mal

zu besuchen. Das war vor zwei oder drei Jahren. Wir haben uns damit nicht leicht getan, uns aber gesagt, dass wir ja keine ewige Freundschaft mit ihr schließen wollten. An einem Sonntagnachmittag haben wir sie besucht. Unsere Mutter hat sich zwar irgendwie gefreut, aber richtige Nähe wollte nicht aufkommen. Das war das einzige Treffen, und es wird wohl auch das einzige Treffen bleiben. Wir sind beide von Geburt an bei unseren Adoptiveltern aufgewachsen, und das sind unsere Eltern.

Eigentlich treffen mein Bruder und ich uns viel zu selten, weil nun mal vier Autostunden zwischen uns liegen, aber wir versuchen, alle zwei, drei Wochen miteinander zu telefonieren und uns wenigstens

zwei-, dreimal im Jahr zu sehen. Derjenige, der gerade zu Besuch ist, nimmt am Leben des anderen teil.

Ich weiß zwar nicht, was ich konkret vermissen würde, wenn ich vor zehn Jahren nicht erfahren hätte, dass es einen Bruder gibt, aber ich bin froh, dass ich es überhaupt erfahren habe. Natürlich kann man sich streiten, was das beste Alter gewesen wäre, um so etwas zu erfahren, aber ich mache mir da keine Gedanken, weil ich mir zu keinem Zeitpunkt gesagt habe: „Mensch, da muss es doch etwas geben, irgendwie bist du jetzt melancholisch, weil dir etwas fehlt.“ Ich kann sagen, dass ich glücklich bin.

PROTOKOLL: UTE MANSION